

Strategische Briefe

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **34=54 (1888)**

Heft 20

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-96388>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gelernt und praktisch viel geleistet hat, der seinem Vaterlande, resp. Kriegsherrn, ergeben und voll guten Willens ist, ihm treu und mit Aufbietung aller Kräfte zu dienen, gelangt in eine höhere, selbstständige Befehlshaberstelle. Was ist natürlicher, dass daselbst seine persönlichen Anschauungen, sein Vorurtheil, sein zu den die Armee bewegenden Prinzipienfragen genommener Standpunkt zum Ausdruck gelangt und dass er seine militärischen Ansichten, die natürlich die einzig richtigen sind, vertheidigt, sobald er die Gelegenheit dazu hat im dienstlichen Verkehr mit anderen höheren Offizieren. So kommt es, dass in der französischen Generalität eine Uebereinstimmung in den Ansichten über die Dienstzeit, die Unteroffiziersfrage, den Etat und das Avancement der Offiziere und vieles Andere mehr nicht existirt. Der Zivilkriegsminister soll sie herbeiführen und, als ein unparteiischer Schiedsrichter allen persönlichen Einflüssen und Leidenschaften fern, die schwebenden Fragen mit seinem guten Verstande lösen, entweder durch seine ministerielle Autorität, oder durch ein Gesetz der Volksvertretung.

Wie de Freycinet dieser Aufgabe gerecht werden wird, muss die Zeit lehren. Man hat zur Entwicklung und zur Reorganisation der Landwehrkraft einen ganz neuen Weg betreten und mit alten Vorurtheilen entschieden gebrochen. Man muss abwarten, ob er zu praktischen und sofortigen Resultaten im Sinne der republikanischen Regierungsform Frankreichs führen wird.

J. v. S.

Strategische Briefe.

(Fortsetzung.)

Der Anfang des Feldzuges 1859 in Italien.

Die Betrachtungen umfassen die Zeit vom 29. April bis zum 4. Juni (der Schlacht von Magenta). Da dieser Krieg schon der Gegenwart angehört und wohl die meisten Leser denselben s. Z. in den Zeitungen, oder in seither erschienenen Darstellungen verfolgt haben, so bietet er vermehrtes Interesse. Doch unsere Besprechung des Feldzuges 1806 ist länger geworden als anfänglich in unserer Absicht lag, aus diesem Grunde sind wir genöthigt, uns jetzt um so kürzer zu fassen.

General zu Hohenlohe macht zunächst auf die Verschiedenheit in der Führung der Kriege von 1806 und 1859 aufmerksam. In ersterem sehen wir Napoleon I., ein den Gegnern weit überlegenes Feldherrngenie, in letzterem beiderseits Führer von mittelmässiger Begabung. „Es ist da um so interessanter zu betrachten, welche Umstände und Massregeln auf der einen Seite zum Siege führten und welche Momente auf der

andern Seite den Misserfolg verursachten.“ Hohenlohe weist dabei auf den bekannten Ausspruch Friedrichs des Grossen hin, welcher sagte: „Nicht derjenige General sei Sieger, welcher keine Fehler mache, sondern derjenige, welcher weniger mache.“

Sehr anerkennend spricht sich der Verfasser über das österreichische Generalstabswerk aus und sagt: „Auch dieser Feldzug ist an der Hand der denkbar vorzüglichsten Quelle bequem zu verfolgen. Denn mit nicht genug anzuerkennender Offenherzigkeit hat der überwundene Theil den Verlauf desselben ganz der Wahrheit getreu dargestellt. Das Werk des österreichischen Generalstabes über diesen Krieg (Wien 1872) schöpft aus fast allen Quellen, gibt alle That-sachen, Ursachen, Wirkungen und Motive an, gesteht alle Fehler ein, beschönigt nichts und bricht jeder absprechenden fremden Kritik dadurch die Spitze ab, dass es selbst die härteste, schärfste und schonungsloseste Kritik über die eigenen Massregeln ausspricht. Wer so rücksichtslos mit sich selbst verfährt, von dem muss man annehmen, dass er streng bei der Wahrheit bleibt, und dessen Angaben kann man getrost als den Thatsachen entsprechend gelten lassen.“

In dem Feldzug 1859 trifft (wie bei dem Feldzug 1806) die Politiker schweres Verschulden. Bei der Neujahrsbegrüssung hatte Napoleon III. zu dem österreichischen Botschafter gesagt: „Ich bedaure, dass unsere Beziehungen zu Ihrer Regierung nicht mehr so gut sind, wie sie es früher waren; aber ich bitte, dem Kaiser zu sagen, dass meine persönlichen Gefühle für ihn sich nicht geändert haben.“ Wer die Sprache der Diplomaten einigermassen kennt, konnte nach dieser Aeusserung kaum zweifeln, dass der Krieg eine beschlossene Sache sei. Es blieb den österreichischen Staatsmännern nichts Anderes übrig, als sich allen Forderungen Napoleons III. zu fügen, oder zu trachten in den Rüstungen einen Vorsprung zu gewinnen. Das erstere (Abtretung des lombardisch-venetianischen Königreichs) war nicht möglich, ohne Ehre und Ansehen preiszugeben; es handelte sich daher nur darum, sich zum Kampf vorzubereiten und den unvermeidlichen Krieg unter möglichst günstigen Verhältnissen zu eröffnen.

„Man hätte erwarten sollen, dass Oesterreich, welches (nach dem Generalstabswerk) sich dieser Sachlage klar bewusst war, sofort die ganze Armee mobil machte. Aber die Leiter der Politik entsprachen diesen Anforderungen der Strategie nicht. Man gab weder nach, noch rüstete man mit Energie. Vier Monate lang traf man immer nur halbe Massregeln, rüstete nur tropfenweise und verlor somit eine kostbare Zeit . . . Die Halb-

heiten der damaligen österreichischen Politik drückten der ganzen Kriegführung den Stempel auf. Es zieht sich wie ein rother Faden durch die ganze Geschichte dieses Krieges, dass auch die Führer der Armee immer nur halbe Massregeln ergriffen; man lernt daraus, von welchem Einfluss der Geist der leitenden Politik auf den Geist ist, in dem die Strategie verfährt. Es ist auch ganz natürlich. Ein Feldherr, welcher weiss, dass seine Regierung entschlossen ist, im Nothfall die ganze Existenz des Landes auf das Spiel zu setzen, wird sich auch zu wuchtigern Schlägen entschliessen, als einer, der das Gefühl hat, dass seine Regierung gegen entscheidende Massregeln eine Abneigung hat.“

Der Verfasser untersucht sodann die Stärkeverhältnisse und die Zeit zur Mobilisirung bei dem österreichischen, sardinischen und französischen Heer.

Seite 94 wird gesagt: „Es ist geltend gemacht worden, dass finanzielle Gründe die sofortige Mobilmachung des ganzen Heeres nicht wünschenswerth machten. Partielle Mobilmachungen, die durch Aufstellung ungenügender Streitkräfte zu Niederlagen führen, werden dadurch noch viel kostspieliger.“ Die Armee beanspruchte (nach dem Generalstabswerk) die jetzt sehr bedeutend erscheinende Zeit von 10 Wochen zur Mobilmachung, „Grund genug, bei Zeiten damit zu beginnen.“

Ende März hätte nach Hohenlohe der Tessin mit 300,000 Mann überschritten werden können. Er glaubt, und wohl mit Recht, dass in diesem Fall die schnelle Revolution in Toscana unterblieben und die Bildung der Garibaldi'schen Freischaaren erschwert worden wäre.

Die unzureichenden Massregeln im Anfang 1859 werden dann eingehender behandelt und am Ende fragt er: „War es etwa Absicht der österreichischen Politik, recht viel Lärm zu machen, dadurch den Gegner zu erschrecken und den Krieg zu vermeiden? Man könnte versucht sein, es zu glauben, wenn man es für möglich halten könnte, dass man sich damals in Wien solchen Illusionen hingegeben habe.“ Es hat damals den Eindruck gemacht, als ob Oesterreich wie im Jahr 1853 gegenüber der Türkei und 1854 gegenüber Russland durch blosser Kriegsdrohung glaubte den politischen Zweck erreichen zu können. Doch wenn der Staat, mit welchem man in Konflikt geräth, einmal entschlossen ist, das Glück der Waffen zu versuchen, so lässt sich dieser durch Kriegsdrohung nicht einschüchtern.

„So schwankte Oesterreichs Politik von Anfang Januar bis Ende April zwischen Massregeln, die auf Krieg deuteten und solchen, die auf Frieden rechneten, hin und her. Ebenso wurden die

ersten strategischen Massregeln, die Rüstungen, nur tropfenweise angeordnet, und der unglückliche Stratege, dem die Ausführung in Italien anfangs übertragen war, blieb in Ungewissheit, was eigentlich seine Aufgabe sei.“

Der Verfasser wirft dann einen Blick auf die Rüstungen der Gegner Oesterreichs und wendet sich nachher den Operationen des österreichischen Heeres bis zum 6. Mai zu. In dem Ultimatum wurde der sardinischen Regierung eine Frist von drei Tagen bewilligt. Hohenlohe bemerkt hiezu: „Wo man dem Kriege durch schnelles Handeln allein eine günstige Einleitung verschaffen kann, hat man sonst bei Ueberreichung des Ultimatus eine Frist von nur einigen Stunden gewährt.“ Es wird nichts schaden, wenn die Leser sich diesen Satz merken; wenn wir bei Anlässen eine ähnliche Ansicht ausgesprochen haben, glaubten Viele, so geschwind werde es wohl nicht gehen.

Bei Besprechung des Feldzuges 1806 hat General zu Hohenlohe den Operationsplänen der Franzosen und Preussen einen besondern Abschnitt gewidmet. Wir vermissen einen solchen bei dem Feldzug 1859 und doch hätte eine Darlegung und Besprechung der beiderseitigen Absichten und der Aussichten, welche die eine und andere strategische Kombination geboten hätte, auf besonderes Interesse Anspruch machen können.

Allerdings für die Piemontesen war die Sache ziemlich gegeben: Bis zur Ankunft der Franzosen um jeden Preis einer Entscheidung ausweichen, damit sich die Geschichte von dem irdenen und eisernen Topf nicht wiederhole. Für die Oesterreicher schien die Hauptaufgabe zu sein, die Piemontesen vor Ankunft der Franzosen zu schlagen; es liess sich aber so wenig annehmen, dass dazu sich Gelegenheit bieten werde, dass ein ernstlicher Versuch nicht einmal gemacht worden ist. — Turin einzunehmen hätte den Vortheil geboten, die Hülfquellen der Hauptstadt benützen zu können, überdies würde die Einnahme der Hauptstadt momentan einen grossen moralischen Eindruck gemacht haben. Allerdings bleibend konnten die Oesterreicher sich dort voraussichtlich nicht behaupten. Der später unausbleibliche Rückzug hätte einen nachtheiligen Umschlag in der öffentlichen Meinung bewirkt. Die Flankenstellung der feindlichen Armee hinter dem Po, von welcher aus die Verbindungen der Oesterreicher bedroht werden konnten, mochte dem Feldzeugmeister Gyulai Bedenken einflössen und zwar dies umso mehr, als er den Feind augenscheinlich für stärker hielt als er damals war.

Eine eingehendere Besprechung dieser Verhältnisse würde willkommen gewesen sein.

Erwähnung hätte vielleicht auch die richtige

Beurtheilung der strategischen Lage durch Marschall Canrobert, welcher zuerst in Italien eingetroffen war, verdient. Den Beweis hiefür finden wir in seinem Telegramm vom 30. April und in seinem Bericht an den Kaiser. (*Précis de la campagne 1859 en Italie*. Bruxelles, Muquardt. Pag. 56 und 62.)

Ueber manche Einzelheiten der österreichischen Kriegführung finden wir sehr richtige Bemerkungen. So wird z. B. (S. 108) die Länge der Befehle des österreichischen Hauptquartiers getadelt. Hohenlohe sagt: „Die Befehle sind entsetzlich lang und unständlich. Sie geben den Korps Vorschriften über Dinge, die sie von selbst anordnen müssen, ohne Befehl dazu zu erhalten. Die Kürze der Befehle ist von der äussersten strategischen Wichtigkeit. Denn dass ein Befehl ausgeführt werde, dafür ist die erste Bedingung, dass er fasslich redigirt und rechtzeitig expedirt sei, aufmerksam gelesen und dann mit den nöthigen Ausführungsordres weiter gegeben werde.“ Es werden sodann einige Beispiele des Nachtheiles langer Befehle gegeben.

Leider hat man in Oesterreich und auch schon in andern Armeen den Werth der Befehle nach ihrer Länge und Ausführlichkeit geschätzt.

Lange Befehle erfordern viel Zeit, werden oft nicht richtig verstanden, oft entgeht gerade die Hauptsache dem Leser und Missverständnisse sind eher zu befürchten. Alles was Hohenlohe über die Befehlgebung sagt, verdient höchste Beachtung. Nicht mit Unrecht tadelt er auch die Verpflegung, welche die Requisitionen ungemäss beschränkte. Mitten im reichsten Lande litten die österreichischen Truppen Mangel. Ueber die Requisitionen wird gesagt: „Es sei ein grosser Unterschied zwischen Plünderung und einer geregelten Selbsthülfe der Truppen durch Requisition gegen Quittung, am besten gegen baares Geld, denn baar Geld gewinnt die Sympathien.“

Bei Offensiv-Operationen besonders grosser Armeen ist sicher die Requisition nicht zu umgehen; das Verbot General Gyulay's zu requisiren war ein Fehler.

Zur Requisition berechtigen will Prinz zu Hohenlohe „bei der Infanterie die Bataillone, bei der Kavallerie die Regimenter, bei der Artillerie die Abtheilungen; kleinere Truppenverbände nur wenn sie detachirt sind. Die Requisitionsberechtigung ist durch — die Ochsen geschaffen. Ein solcher reicht aus für 1 Tag für ein Kavallerieregiment, eine Artillerieabtheilung u. s. w.“

Seite 113 wird darauf hingewiesen, dass es in erster Linie Sache der Truppenführung sei, für die Verpflegung der Truppen zu sorgen und diese gegen

unpraktische Massregeln der Intendantur zu schützen.“

Der Verfasser bespricht sodann die Uebergangsversuche der Oesterreicher über den Po in der Zeit vom 3. bis 6. Mai und der folgende Brief die drei Wochen Aufenthalt in der Lomellina (vom 7. bis 26. Mai). Besonders eingehend wird der Vorstoss gegen die Dora Baltea behandelt. Dieser wurde ohne Energie ausgeführt und in Folge der Unentschlossenheit waren die Truppen grossen und unnützen Anstrengungen ausgesetzt. Solche schwächen aber die eigenen Streitkräfte ohne dem Feind zu schaden.

Seite 120 wird nach Darlegung der Befehle, welche das V. Armeekorps am 9. Mai erhielt, gesagt: „Wenn die Bestimmung eines Armeekorps für den Tag viermal geändert wird, sollte man meinen, vom Feinde seien ganz aussergewöhnliche Nachrichten eingetroffen. In der That ist aber an diesem Tage nichts von Bedeutung über den Feind in Erfahrung gebracht worden. Die Aenderungen können daher nur dadurch bedingt worden sein, dass beim Armeekommando andere Meinungen die Oberhand gewannen. Wer je ein Armeekorps im Kriege marschiren gesehen und erfahren hat, wie viel Anordnungen dazu gehören, der kann bemessen, welcher Wirrwarr und welche Anstrengung für die Truppen daraus entsteht, wenn die Bestimmung des Korps während der Ausführung geändert wird. Hier muss das V. Armeekorps sehr ermüdet worden sein, die Verpflegung kann nicht eingetroffen sein, und dennoch stand am Abend das Korps nicht wesentlich anders als am Morgen, ehe es sich in Bewegung setzte.“ Und weiter unten wird bemerkt: „Es geht aus dem Generalstabswerk hervor, dass an diesem Tage eine fürchterliche Konfusion in der Armee geherrscht haben muss.“

Zur Behandlung kommt sodann die Defensiv-Aufstellung in der Lomellina und nachher die forcirte Rekognoszirung gegen Montebello. Nach Wiedereinnahme der Defensiv-Aufstellung folgt dann die Offensive der Allirten; die Ereignisse bei Palestro und der Rückzug der Oesterreicher.

Das plötzliche Erscheinen der feindlichen Hauptmacht bei Vercelli und Palestro scheint die Urtheilskraft Gyulay's wesentlich getrübt zu haben. Hohenlohe sagt: „Ich halte das für sehr menschlich und obgleich ein guter Soldat die Contenance nie verlieren soll, hier fast für verzeihlich. Er war am 1. Juni früh plötzlich zu der Erkenntniss gekommen, dass seine ganze Auffassung der Lage, seine sämtlichen Prämissen der thatsächlichen Grundlage entbehrten. Der grossen Sicherheit, in der er sich in seiner Stellung in der Lomellina zu befinden glaubte, war mit einem Male der Boden unter den Füssen

entzogen. Er sah das Schicksal seines Heeres und seine Ehre wesentlich kompromittirt. Die ganze Schwere der Verantwortung des Strategen macht sich mit einem Male in entsetzlicher Weise geltend. Es gehört eine aussergewöhnliche Charakterstärke dazu, bei einem solchen Schicksalsschlage den Kopf oben zu behalten. Die meisten Menschen, selbst solche, die bis zur Stellung eines kommandirenden Generals mit Ehren gelangt wären, würden solchem Schlage nicht gewachsen sein, wenn sie nicht in der Vergangenheit schon an kritische Situationen gewöhnt gewesen wären. Auch das war bei Gyulay nicht der Fall. Ueber seine Gemüthsstimmung macht das Generalstabswerk eine Andeutung.“

Der 11. Brief beschäftigt sich mit der strategischen Einleitung und dem Resultat der Schlacht von Magenta; der 12. mit Betrachtungen. In diesen wird u. A. darauf hingewiesen, dass Gyulay und sein Generalstabschef nicht gut miteinander harmonirten und welche nachtheiligen Folgen dieses hatte. „So entstanden durch den Widerstreit der Meinungen in der ganzen Zeit nur halbe Massregeln, welche schliesslich zum Verlust der Schlacht führten.“

Seite 180 findet die Art der Befehlsertheilung des österreichischen Oberkommandos nochmals eine ausführliche Besprechung. Die Dispositionen bis zur Länge von sechs engen Druckseiten in Quartformat werden scharf verurtheilt. Wer soll das alles lesen? Wo schaffte man die Schreibkräfte her? Die Länge der Befehle beeinträchtigt ihre Deutlichkeit. Sie habe den Nachtheil, die Initiative der untern Instanzen zu ertöden.

„Das Nichteinmischen in die Wirkungssphäre der Untergebenen, verbunden damit, dass man sie zur Verantwortung für Unterlassungsünden zieht, wo durch Selbstthätigkeit Gelegenheiten erfasst werden konnten, erzeugt Initiative. Das Einmischen in die Details, die nicht Sache der höhern Instanz sind, lähmt die Initiative der Untergebenen.“ — Diesen Ausspruch dürfte man sich auch in unserer Armee merken!

Der 13. Brief unterzieht die Operationen der Alliirten einer kritischen Besprechung.

Seite 195 wird die Bemerkung gemacht: „Die Eisenbahn verliert bekanntlich umsomehr von ihrer strategischen Wichtigkeit, je geringer die zurückzulegende Entfernung ist und steht dann auch hinter dem Fussmarsch zurück, weil die Truppen während des letztern immer, während des Bahntransportes nie gefechtsfähig sind. Aber eine gute Hülfe bietet sie immer auch bei Märschen, die wenigstens mehr als einen Tagmarsch lang sind, besonders wenn man dadurch übermässige Anhäufung auf einer Strasse vermeidet.“

Der 14. Brief führt den Titel „Betrachtungen“. Besonders hat uns in demselben interessirt die Darlegung der Gründe, welche Kaiser Napoleon III. veranlassten, mit Ergreifen der Offensive so lange zu zögern. „Er brauchte etwas Feldherrnruhm, um seine Macht in Frankreich zu befestigen, die auf dem schwankenden Schiff schaukelte, welche er öffentliche Meinung nannte.“ — Er durfte sich keinem Ehec aussetzen; der Verlust einer Schlacht hätte den Verlust der Krone nach sich ziehen können. Aus diesem Grunde musste er möglich sicher gehen. Wie dies geschehen, wird ausführlich in dem Buch dargelegt. Auch später zeigte sich das Bestreben, möglichst sicher zu operiren.

Nachdem die Flankenbewegung des alliirten Heeres von Casale über Vercelli und Novarra gelungen und die Oesterreicher umgangen waren, hat, nach Ansicht Hohenlohe's, zu grosse Vorsicht Napoleon III. am 1. Juni die Gelegenheit zu einem glänzenden Sieg nicht benützen lassen. Statt zu wagen, habe er den Entschluss zu einer Unternehmung gefasst, welche mit viel grössern Gefahren verbunden war, als der Ausgang einer mit überlegenen Kräften am 1. Juni unternommenen Offensivschlacht. Schliesslich habe er bei Magenta einen recht zweifelhaften Sieg gewonnen.

(Fortsetzung folgt.)

Anfangsgründe der Zahlen- und Raumgrössen-Lehre.

Im Auftrage der kgl. preuss. Gen.-Inspektion der Artillerie zum Gebrauche als Leitfaden bei dem mathematischen Unterrichte in den Regimentsschulen der Artillerie, sowie zur Benutzung beim Selbstunterrichte bearbeitet von R. Foth, Feuerwerkshauptmann. Mit 135 in den Text gedruckten Holzschnitten. Dritte Auflage. Hannover 1888, C. Meyer. Preis Fr. 3. 25.

Ist auch innerhalb unserer Armee für ein schulmässiges Lernen keine solche Zeit verfügbar, wie das obige mathematische Lehrbuch voraussetzt, so ist es vielleicht doch für Liebhaber nicht ohne Interesse, ein elementares Hülfsbuch angezeigt zu finden, welches in seinen Beispielen sich mit Bevorzugung auf militärischem Gebiete bewegt. Es ist übrigens ein Lehrbuch, das sich durch anregende und verständliche, sozusagen der mündlichen Ausdrucksweise angepasste, Entwicklung zur Selbstbelehrung wirklich sehr gut eignet. Fassen wir übrigens den in erster Linie militärischen Zweck in's Auge, so wirkt die grössere Beschränkung des geometrischen Theils und der Mangel der ebenen Trigonometrie vielleicht etwas befremdend, weil gerade diese Disziplinen für die elementar-militärische Anwendung so wesentlich sind.

F.